

„Die Welt“ 28.05.2005

Die blaue Blume blüht

Deutscher Bildungsbürger und Weltkünstler: Zum 80. Geburtstag des Sängers Dietrich Fischer-Dieskau

von Manuel Brug



Dietrich Fischer-Dieskau

Foto: dpa

"Am 28. Mai 1925 wurde ich in der Direktorvilla des Gymnasiums zu Berlin-Zehlendorf geboren. Ich bin der Sohn des Oberstudiendirektors Geheimen Studienrats Dr. Albert Fischer." So stellt sich - unterbrochen von vielen bedeutungsvollen Kunstpausen und diversen Beispielen aus seinem Liedkatalog - der 35jährige Dietrich Fischer-Dieskau den geneigten Hörern auf seinen gesprochenen Lebenserinnerungen vor.

Das noch nicht einmal halbe Leben als Langspielplatte. Es führt einem noch einmal die immense Popularität vor Augen und Ohren, die der von der Branche und den Bewunderern zärtlich "FiDi" Gerufene im Land hatte und hat. Dietrich Fischer-Dieskau, Bariton aus Berlin, genöß nicht nur in der wiederaufbauenden, wirtschaftswundertaumeligen Bundesrepublik immense und bis heute andauernde Popularität, er wurde weltweit der wohl berühmteste deutsche nachschöpferische Künstler seiner Zeit. Und das in einem Fach, das auch damals schon längst nicht so genossen wurde, wie es heute gern dargestellt wird: dem Lied. Sicher, Fischer-Dieskau war Opernsänger (bis 1982), ist Autor, Pädagoge, Dirigent, Rezitator, auch Maler. Doch sein Zentrum war das Lied - bis 1992.

The Lied und le Lied heißt es auch im Ausland; daß sich diese Bedeutungskategorie nicht verschliffen hat, ist vor allem sein Verdienst. Lotte Lehmann und Elisabeth Schwarzkopf, Hermann Prey (sein ewiger, ihn nie erreichender Rivale) und Heinrich Schlusnus, sie alle waren auch "Botschafter des Lieds", aber keiner hat es sich so sehr zum Willen, zur Vorstellung und zur Sendung werden lassen wie eben der Sohn des spät noch einmal Vater gewordenen, kunstsinnigen Gymnasialdirektors Fischer (der seinen Namen mit dem Geburtsnamen seiner Frau fusionierte).

Die gerade in diesen Tagen wieder vielzitierte Nachkriegsstunde Null, sie wurde dann zum Beschleuniger des Mythos Fischer-Dieskau. Sein immenses Talent war wohl schon in der ersten "Winterreise" des 18jährigen, vorgetragen im Zehlendorfer Rathaus, hörbar; gezielte Förderung und "glückliche" Kriegszufälle promovierten solches. Doch anschließend waren ja einfach keine Sänger da: Bereits 1948 gab Fischer-Dieskau sein Operndebüt als Graf Posa in Giuseppe Verdis "Don Carlos" an der Städtischen Oper. Und der Bejubelte lernte, lernte, lernte - fraß gleichsam die Noten, war fleißig, mitteilksam, neugierig. Beglückte und befeuerte. Und blieb doch, selbst in seinen visionärsten, scheinbar naiven oder sich gänzlich entäußern wollenden Interpretationen immer der deutsche Bildungsbürger. Der Drang zum Enzyklopädischen (seine über 1000 Platten sind unübertreffbar), das Oberlehrerhafte, Besserwiserische - sein Piedestal trug und trägt Dietrich, der Rastlose immer mit sich. Obwohl mit der Cellistin Irmgard Poppen, der Filmschauspielerin Ruth Leuwerik und der Sängerin Julia Varady drei seiner vier Frauen aus Künstlerkreisen stammten, ist er immer ein Vertreter manierlicher Bürgerlichkeit geblieben. Der gern über das Heute herzieht, das

Gestern verklärt, in seiner kalt gewordenen Teetasse rührend, während es im dunklen Wohnzimmer im Berliner Westend Abend wird.

Ein Schwieriger, ein Unbequemer, ungeduldig und unaufhaltsam im Aufbruch. Vielfach begabt, auch gequält von seinen nach Ausdrucksausbrüchen suchenden Talenten. Dann immer wieder gefangen in Sitte und Konvention. Dabei freilich lange Jahre dem Heute gegenüber äußerst aufgeschlossen. Der Anwalt und Archivar, der Stimmgeber von Schubert und Schumann, Brahms, Bach, Mendelssohn, Mahler, Wolf, der auch bedeutende Uraufführungen von Fortner, Martin, Henze, Britten, Reimann in sein ewiges Sendungsbewußtsein zu integrieren wußte.

Die blaue Blume suchte Dietrich Fischer-Dieskau oft gleichsam mit der Hornbrille. Doch er fand sie auch. Rein, verklärt, ewiglich nachklingend. Ein lyrischer, vor allem in jungen Jahren männlich geschmeidiger, noch nicht spröder Bariton wurde von ihm mit Intelligenz und Intellekt, Intensität und Integrität zur "Jahrhundertstimme" geformt. Für alle seine ehrfurchtsvollen Liednachfolger bis heute ein Maßstab, aber auch ein langer Schatten. Über Selbstzweifel und Krisen hat Dietrich Fischer-Dieskau oft gesprochen, in seinem klingenden Erbe kommen sie kaum vor. Selbst der in der Heide wütende König Lear ist noch eine positivistisch starke Figur.

Das Gebrochensein ist nicht sein Ich, selten das Zögern und Zaudern. Fischer-Dieskau krepelte die Arme hoch, sang weiter. Auf Italienisch, Russisch, Französisch, welchem Idiom auch immer. So viel Repertoire wartete noch, wollte mit einer, seiner Stimme versehen werden.

Dietrich Fischer-Dieskau war Diplomat und Forscher, hat als erster deutscher Künstler zusammen mit Daniel Barenboim Israel bereist (und wurde begeistert aufgenommen), hat Liedtexte editiert und Biographien verfaßt. Er ist eine Größe und ein ganz Großer. Manchmal verkleinert ihn heute freilich seine ewige Zivilisationskritik. Er, mit "einer eigentlich grauenhaften Werktotalität" und einem Arbeitsergebnis sondergleichen konfrontiert, will immer noch mitmischen. Von seinem Berliner Olymp herab läßt er es Donnerrollen und sendet Blitze wider die scheinbare Unvernunft des Musikbetriebs.

Doch dann verliert man sich neuerlich beglückt und bereichert in seinen grandiosen Schubert-Aufnahmen, im skurrilen Stimmungszauber seiner Wolf-Interpretationen. Und kehrt immer wieder zurück zu den "Liedern eines fahrenden Gesellen", 1952 unter dem lange Mahler abholden Wilhelm Furtwängler eingespielt. Wenn da der Wandersbursch von "Lieb und Leid und Welt und Traum" seufzt, wenn die Stimme des 27jährigen zart schimmert und voll gefaßter Trauer entschwebt, dann blüht die blaue Blume, ganz wie sie soll. Geheimnisvoll, leuchtend, unbeschreiblich schön.

Artikel erschienen am Sa, 28. Mai 2005